



Gemeinsam

Wie sich die katholische Kirche als

In der vom Diözesanrat der Katholiken im Erzbistum München und Freising im Jubiläumsjahr 2012 herausgegebenen Broschüre „Erinnerungen an das Zweite Vatikanische Konzil“, in dem Zeitzeugen berichten, findet sich ein Glossar. Es ist auch online abrufbar. Zum Stichwort „Volk Gottes“ liest man: „Hauptanliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils war es, das Selbstverständnis und Wesen der katholischen Kirche zu bestimmen. Dies ist ihm vor allem mit Hilfe des Bildes vom Volk Gottes gelungen, das in Rückbesinnung auf die biblische Tradition und auf die Urkirche ausgelegt und entfaltet worden ist. Vor allen Unterscheidungen wird damit die gleiche Würde und Berufung aller Glieder des Gottesvolkes betont. Dies kommt auch dadurch zum Ausdruck, dass in der Kirchenkonstitution ‚Lumen Gentium‘ das dem ‚Volk Gottes‘ gewidmete II. Kapitel dem der ‚Hierarchischen Verfassung der Kirche‘ gewidmeten III. Kapitel vorangestellt ist. Volk Gottes ist die Kirche insofern, als sie die Versammlung derer ist, die an Christus glauben, Gottes Volk insofern, als diese Versammlung sich nicht einer menschlichen Initiative verdankt, sondern Gott. Denn weil Gott die Menschen nicht vereinzelt zum Heil führt, ruft er sie als Gemeinschaft zusammen und sendet sie als Zeichen und Werkzeug der Liebe Gottes in die Welt. Als pilgerndes Volk Gottes ist die Kirche dazu aufgerufen, allen Menschen die Frohe Botschaft zu verkünden und erfahrbar zu machen.“

Damit sind verknüpft alle wichtigen „Stationen“ dargestellt und die wichtigsten „Akteure“ genannt: die biblische Tradition, die Urkirche und das auf dem letzten Konzil (1962–1965) neu formulierte Kirchenverständnis vom pilgernden Volk Gottes.

Am Anfang steht „Gottes erste Liebe“ (Friedrich Heer) – das auserwählte Volk Israel, dem sich Gott zuerst offenbart hat. Die (bleibende) Auserwählung Israels zum „Volk Gottes“ steht, wie der Dogmatiker Herbert Vorgrimler († 2014) betont, „im Dienst der Rettung der ‚Völker‘ (Sach 2,14 f.; Jes 49,6).“ Heil erfahren können soll nicht nur ein elitärer „Rest“, sondern „ganz Israel“, wie Paulus später im Römerbrief schreibt (Röm 11,25 f.). Im Ersten Petrusbrief werden die Christen als „Volk Gottes“ (1 Petr 2,9 f.) bezeichnet. Die bleibende Auserwählung „Israels“ wurde damit aber nicht durch die „Kirche“ abgelöst,

wie es die sogenannte Substitutionstheorie (fälschlicherweise) nahelegt. Insofern ist jede Rede vom „alten“ und vom „neuen“ Volk Gottes irreführend. Sie hat in der Geschichte aber leider antijudaistische Tendenzen befördert und zu antisemitischen Auswüchsen geführt. Nicht nur auf polemische Art und Weise, sondern auch zur Rechtfertigung des Holocausts.

Erst das Zweite Vatikanische Konzil hat die Gemeinsamkeit aller Gläubigen – jenseits und ungeachtet hierarchischer Unterschiede – durch den Begriff des „Volkes Gottes“ wieder aufgegriffen und neu entdeckt. Und dem dadurch Ausdruck verliehen, dass die dogmatische Konstitution über die Kirche „Lumen gentium“ auf das erste Kapitel („Das Mysterium der Kirche“: LG 1–8) das zweite mit dem Titel „Volk Gottes“ (LG 9–17) folgen lässt, bevor es im dritten Kapitel „Die hierarchische Verfassung der Kirche, insbesondere das Bischofsamt“ (LG 18–29) darstellt, gefolgt von fünf weiteren Kapiteln.

Die (bis zu 2.750) Konzils Bischöfe aus aller Welt befanden, dass der Ausdruck „Volk Gottes“ neben der grundlegenden Gemeinsamkeit aller Glaubenden – also „normaler“ Gläubigen und geweihter Amtsträger – auch den „Pilgercharakter“ der Kirche angemessen zur Sprache bringt: Wir sind gemeinsam unterwegs. Zurecht kritisch gesehen wird heute, dass die Rede vom „neuen Volk Gottes“ (LG 9 und öfter) und vom „Volk Gottes im neuen Bund“, wie Vorgrimler festhält, „doch unglücklicherweise die Be-erbung Israels nahelegt (so auch im ‚Personenrecht‘ des Kirchenrechts von 1983).“

Von diesen (andauernden) Problemzonen abgesehen, würdigt das Bild vom pilgernden „Volk Gottes“ andererseits eine Gemeinsamkeit, die sonst – wenn nur in Kategorien der Hierarchie und von „Ständen“ („Klerus“ und „Laien“) gedacht wird – leicht verlorengeht. „Abschied von der Ständekirche“ nannte der Münchner Dogmatiker Peter Neuner sein „Plädoyer für eine Theologie des Gottesvolkes“ (2015). Das im Lauf der Geschichte in Vergessenheit geratene, erst vom Konzil wieder aufgegriffene Motiv kann also ein kreatives Potential entfalten. Es taucht in elf (von 16) Konzilsdokumenten auf, allein in der Kirchenkonstitution 39 Mal.





unterwegs

Weggemeinschaft verstehen lässt

„Prioritär im Konzilsgeschehen“, schreibt die Churer Theologin Eva-Maria Faber, „war die Entdeckung der Zusammengehörigkeit aller Getauften im Volk Gottes, die im Verlauf der Textgeschichte von Lumen Gentium dazu führte, in einem zweiten Kapitel unter dem Titel ‚Das Volk Gottes‘ Aussagen über die Würde und die Sendung aller Getauften allen Differenzierungen (Hierarchie, Laien, Ordensleute) voranzustellen.“ Das war eine Schlüsselentscheidung – und eine deutliche Kritik an dem den Bischöfen vorliegenden, von der Kurie erarbeiteten Schema „De Ecclesia“, das klerikale Züge trug. Der belgische Bischof Emiel-Jozef De Smedt (1909–1995) sagte: „Im Volk Gottes sind alle mit allen verbunden und haben alle dieselben grundlegenden Rechte und Pflichten. Alle haben teil an dem königlichen Priestertum des Volkes Gottes. Der Papst ist einer der Gläubigen; die Bischöfe, Priester, Laien, Ordensleute: Alle sind Glaubende. Sie treten zu denselben Sakramenten hinzu; alle bedürfen der Vergebung der Sünden, des eucharistischen Brotes und des Wortes Gottes, und alle streben nach derselben Heimat.“

Ordination erzwingt also nur gegen die Intention des Konzils Subordination. Wer, wie in früheren Zeiten, „Unterwerfung“ fordert, hat das Motiv des Volkes Gottes gründlich missverstanden oder lehnt es, wie restaurative Kräfte und theologische Nostalgiker es tun, rundweg ab. „Laien“ sind keine „Hobbychristen“!

Auf dem Konzil favorisierte der damalige Krakauer Weihbischof Karol Wojtyła, im Oktober 1978 zum Papst gewählt, die Idee, das Volk Gottes in Absetzung zu anderen „Völkern“ als eine „vollkommene Gesellschaft“, eine „societas perfecta“, zu deklarieren. Der Vorschlag fand keine breite Zustimmung. Die Mehrheit der Konzilsbischöfe betonte vielmehr den „eschatologischen Charakter der Kirche“: Sie ist immer unterwegs und nicht identisch mit dem, was Jesus von Nazareth unter „Reich Gottes“ verkündete. Das war auch eine Absage an jedes triumphalistische Verständnis von Kirche („ein Haus voll Glorie“).

Der Theologe Ulrich Horst schrieb 1985 in der „Münchener Theologischen Zeitschrift“:

„Als man die Kirche als Volk Gottes beschrieb, tat man einen Schritt, der mutiger war, als viele damals geahnt haben werden. Die Übernahme dieser biblischen Vorstellung gewährte dem geschichtlichen Denken Einlass in die Ekklesiologie, aus der sie einst die Angst, der Glaube müsse dadurch der Unsicherheit ausgeliefert werden, zu verbannen gesucht hatte.“ Das messianische Volk hat Jesus, den Christus, zum Haupt. Seine Verfassung besteht in der Würde und Freiheit der Kinder Gottes. Dessen Gesetz ist das Liebesgebot. Seine Bestimmung findet das Volk Gottes im Reich Gottes.

Aus dem Würdetitel für das Volk Israel wurde also mit der Zeit eine Umschreibung für die Zusammengehörigkeit im „Volk Gottes“, das keine partikulare Größe ist, sondern – auch wenn die Kirche eine „kleine Herde“ ist – „potentiell menschheitliche Dimensionen“ trägt.

Die Montagsdemonstrationen 1989/90 in Berlin und Dresden, die die unblutig verlaufene friedliche Revolution auslösten, begannen mit Sprechchören. Die Parole „Wir sind das Volk“ wurde zur stehenden Redewendung. Sie drückt letztlich aus, was mit dem „Volk Gottes“ gemeint ist, das sich nicht in zwei „Stände“ oder mehrere Lager teilen lässt. Das war jedenfalls die Absicht der Konzilsbischöfe – für den Grazer Pastoraltheologen Rainer Bucher „die zentrale programmatische Kategorie modernitätskompatibler Kirchenbildung“. Einfacher gesagt: „Als ‚Volk unterwegs‘ ist der Kirche dabei keine Sieges-Geschichte verheißen, wohl aber der Beistand jenes Gottes, der bei seinem Volk bleibt, solange es zuerst auf ihn und seine Präsenz unter den Menschen, besonders den Armen, vertraut.“

Allen gegenteiligen Behauptungen zum Trotz wollte das Konzil keine andere Kirche. Aber es wollte, dass die Kirche anders wird: biblischer, jesuanischer, mehr auf das pilgernde Volk Gottes schauend als auf eine Priester-, Bischofs- und Papstkirche starrend. „Wir sind das Volk“: Das deutlich zu machen, versucht im Übrigen auch – der Synodale Weg. *Andreas R. Batlogg SJ*



Der Autor ist Seelsorger an der Jesuitenkirche St. Michael in München und war bis 2017 Chefredakteur der „Stimmen der Zeit“.